

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

46 (5.11.1837)

XLVI.



1837.

Procession in Sevilla.

Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 46.

Sehnter Jahrgang.

1837.

Sevilla.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. XLVI.

Nicht leicht knüpft sich an eine Stadt des neuern Europa eine solche Menge von Erinnerungen, als an Sevilla, die erste Hauptstadt Andalusens. Seine günstige Lage, unfern der See, die Milde seines Klimas und der Reichthum seiner Producte, machten es von jeher zu einem wünschenswerthen Besitze, und der Muth, den seine Bewohner zu allen Zeiten, von denen der Griechen und Römer an, bis auf die neuesten herab, seinen Angreifern entgegen setzten, sichert ihm einen bleibenden Ruhm in den Jahrbüchern der Geschichte. Es liegt in einer reizenden Gegend auf dem linken Ufer des Guadalquivir, über welchen eine Schiffbrücke führt und die Stadt mit ihrer Vorstadt Triana vereinigt und ist mit einer doppelten Mauer, 160 Thürmen und einem Graben umgeben, der beinahe eine Meile im Umfange hat. Zwölf Thore, worunter das im Jahr 1588 erbaute, mit dorischen Säulen und Statuen verzierte Thor von Triana das prächtigste ist, führen in die Stadt, welche 13500 Häuser und mehrere öffentliche Plätze hat, von welchen der Börsen-Rathhaus und Arsenalplatz die vorzüglichsten sind. Auf einem der Thore liest man die Inschrift:

Condidit Aleides renovavit Julius urbem,
Restituit Christo Fernandus tertius heros.

„Diese Stadt baute Hercules, und erneuerte Cäsar, der Held Ferdinand der 3. gab sie Christo zurück.“

Diese Inschrift deutet auf ein sehr hohes Alter und auf höchst ausgezeichnete Schicksale der Stadt Sevilla hin. Dafür sprechen auch mehrere Trümmer von Bädern und einer

Wasserleitung, vorzüglich aber die Ruinen eines Herkules-tempels, und bestätigen die Aussage des Strabo, Plinius und Ptolomäus, daß einst die Phönizier über Sevilla geherrscht hätten. Damals hieß es Hispalis; die Römer nannten es Julia und erst im Laufe der Zeit bildete sich der jetzt gebräuchliche Name. Als die Westgothen zur Zeit der Völkerwanderung Spanien eroberten, wählten ihre Könige hier ihren Lieblingsaufenthalt, bevor sie ihren Sitz nach Toledo verlegten. Späterhin wohnten hier die Maurischen Fürsten, unter diesen erreichte die Stadt den höchsten Gipfel ihres Glanzes und ihres Wohlstandes. Die ganze Umgegend, die jetzt einer Einöde gleicht, blühte in üppiger Fülle einer herrlichen Vegetation. Endlich eroberte Ferdinand der 3. in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (1248) die Stadt, und seitdem sank sie beträchtlich von ihrer Höhe herab. Dreimal hundert tausend Mauren, welche die denkwürdige sechzehnmonatliche Belagerung noch überlebt hatten, zogen fort als die Stadt sich ergab, und jetzt beträgt die Anzahl der Einwohner nur noch 90,000.

Das Innere von Sevilla ist nicht glänzend; die Straßen sind eng und unregelmäßig, wenige so geräumig, um einen Wagen durch zu lassen, und an manchen Stellen kann man mit ausgestreckten Armen beide Seiten der Straße erreichen. Zwar werden sie dadurch schattig und kühl; aber dafür besteht die Stadt aus einem Labyrinth enger Straßen, in welchen der Fremde sich kaum zurecht findet. Indes sind die Straßen doch freundlich und zur Nachtzeit, wenigstens im Winter beleuchtet.

Der Anblick, den Sevilla gewährt, erinnert mehr an eine maurische als an eine spanische Stadt. Die Häuser, mit ihren platten Dächern, sind meist nach morgenländischer

Sevilla in Sevilla

Art, um einen viereckigten Hof (Patio) gebaut, und selten über zwei Stockwerke hoch. Auf die Straßen hinaus haben sie fast allgemein gar keine Facade, sondern gewöhnlich nur ein Balkonfenster; allein überall, an den Fenstern, in den Höfen, vor allen Kreuzen und Heiligenbildern stehen Blumentöpfe. Das Innere der Häuser dagegen ist reinlich und zierlich eingerichtet. Die Hausthüre, welche den ganzen Tag offen steht, führt zu einer, mit Backsteinen oder polirten Ziegeln gepflasterten Flur. Von dieser Vorhalle führt eine andere, gewöhnlich eiserne, reich verzierte Gitterthüre, welche aber verschlossen ist, in den Patio. Diese Höfe, mit ihren Säulengängen, schattigen Bäumen, Blumenbeeten und Springbrunnen, sind das Kleinod des Hauses. Der Fußboden ist mit bunten Ziegeln oder Fayanceplatten bedeckt. Den Tag über wird ein Zelttuch über ihn ausgespannt und die Hausbewohner leben den Sommer über gänzlich in diesem Raum. Einen eigenen Lurus setzen die Sevillaner darein, so viel Gemälde als möglich, aufzubringen. Mitunter findet man wohl auch sehr gute Gemälde, und manche Familien halten darauf, ein Original von Murillo, Ribera u. s. w. zu besitzen, besonders wenn es Familiengemälde sind.

Unter den 29 Kirchen, welche Sevilla besitzt, ist besonders die große prachtvolle Kathedrale merkwürdig. Ihre alterthümliche Herrlichkeit und ihren imponirenden Eindruck erreicht keine andere Kirche Spaniens. Sie hat eine regelmäßige Kreuzesform, ist 420 Fuß lang, 126 hoch, und 260 breit und ganz aus Sandstein-Quadern, im schönsten, gothischen Styl, und in den freundlichsten Verhältnissen gebaut. Ein sehr ehrwürdiges Ansehen gewinnt sie durch die Pracht, mit welcher Alles ausgestattet ist. Ihr Licht erhält sie durch 80 Fenster, mit gemalten Gläscheiben, von einem flandrischen Künstler gearbeitet, von welchen jedes auf tausend Dukaten geschätzt wird. Eine Menge der herrlichsten Gemälde von den größten Meistern, zahlreiche Bildwerke und Verzierungen von Gold und Edelsteinen, und viele kostbare Reliquien schmücken ihr Inneres. Das Schiff hat auf jeder Seite zwei himmelhohe Säulengänge, welche eine ganz majestätische Durchsicht gestatten würden, wenn die Uebersicht nicht durch das Thor und den Hochaltar zersplittert würde, welche die Mitte der Kirche einnehmen. Der mit Marmor eingelegte Chor, ist 51 Fuß lang und 34 breit und der bis an's Gewölbe reichende Hochaltar, von Cedernholz, ruht auf einem schwarz marmorenen Piedestal. Ihn zieren 24 Pfeiler, mit 44 Blenden, welche mit den prachtvollsten Bildhauerarbeiten angefüllt sind. Unter andern Schätzen besitzt die Kirche auch einen Altar aus gediegenem Silber, mit silbernen, lebensgroßen Figuren des heiligen Isidorus und Leander.

An dem Hauptgebäude her befinden sich mehrere Kapellen, in welchem, so wie hinter dem Hochaltar, herrliche

Gemälde hängen. In der hinter dem Hochaltar befindlichen, mit Bildhauerarbeit reich verzierten königlichen Kapelle, befindet sich der Leichnam des heiligen Ferdinand und Alphons des Weisen, der Königin Beatrice und andere Mitglieder der königlichen Familie. Doch kein Grabmal ruft ein so großes, welthistorisches Andenken zurück, als jenes, des Entdeckers Kolumbus, mit der einfachen Inschrift:

A Castilla y a Leon
Mundo nuevo dió Colon.
„An Kastilien und Leon
Gab eine neue Welt Kolen“.

Der Thurm der Kirche den man schon in einer Entfernung von 9 bis 10 Meilen sieht, ist der Stolz Sevillas. Guever, der maurische Baumeister, brachte ihn auf 250 Fuß; nachher aber wurde er noch über 100 Fuß höher geführt. Er enthält ungeheure Glocken. Einen Theil dieses Gebäudes, bildet die Giralda, ein prachtvoller Thurm, welcher sammt dem Hofe und Garten, der zur Sakristey führt, ein Werk der Maurern. Hier nahmen die frommen Moslem ihre Waschungen vor, ehe sie die große Moschee betraten. Oben ragt eine eiserne Kugel, von ungeheurer Größe, reich vergoldet, die in dem hellen Mondlichte weit erglänzend, einen schönen Anblick gewährt. Großartig ist die Aussicht, die man von der Gallerie aus genießt. Die Stadt mit ihren Kirchen, Thürmen, Pallästen und Klöstern, die Amphitheater und Ruinen, die große Kathedrale unmittelbar darunter, die rohen Mauern und zertrümmerten Thürme von Hispalis, alles dieses bildet ein mannigfaltiges und höchst malerisches Panorama.

Eines der berühmtesten Gebäude Sevilla's ist das Alcazar, oder die Residenz der Maurischen und Castilianischen Könige. Obgleich es sich nicht mit den großartigen Ueberresten der Alhambra zu Granada messen darf, übt es doch durch seine weitläufigen, prachtvollen Garten einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Beschauers. Es enthält 78 Gemächer, die alle unter einander in Verbindung stehen. Die Wände sind, gleich denen der Alhambra, reich mit Arabesken verziert und noch ziemlich gut erhalten. Bei weitem der herrlichste Theil des Gebäudes ist die Gesandtenhalle *) mit ihrer reich vergoldeten Decke.

Unter den öffentlichen Gebäuden Sevilla's zeichnen sich besonders die Münze, die Börse, die große Tabakfabrik, das Stadthaus und das Amphitheater zu Stiergefechten aus. Das letztere hat 240 Fuß im Durchmesser und vermag 20000 Menschen zu fassen.

*) Anmerkung: Da wir von diesen und andern merkwürdigen Gebäuden Sevilla's späterhin besondere Abbildungen und Beschreibungen zu geben gedenken, so können wir hier nicht zu tief in's Einzelne eingehen.

Manufakturen, Fabriken und Handel, welche einst in höchstem Flor waren, sind in neuerer Zeit sehr gesunken, seitdem der Hauptsitz des Indischen Handels nach Cadix verlegt wurde.

Ihr Trinkwasser erhält die Stadt durch die prächtige Canno de Carmona, eine Wasserleitung von 400 Bogen.

Die Sevillaner haben einen sehr hübschen Spaziergang längs des Flusses und die Alameda de vieja am andern Ende der Stadt. An Wochentagen sind beide völlig menschenleer, Sonntag Nachmittags hingegen drängt sich die ganze Stadt in einen kleinen Raum des ersten Spaziergangs zusammen. Hier weilt man bis 9 Uhr. Dann gehen die Damen nach Hause, ändern ihren schwarzen Anzug und kommen in weißen Negligees, um den Zapfenstreich anzuhören. Am Donnerstage ist Markt, und dieser ist zugleich der Sammelplatz der schönen Welt, die im schönsten Puge hierher kommt, um zu sehen und gesehen zu werden. Das Theater ist im Durchschnitte so gut und so schlecht, wie die meisten deutschen Bühnen. Auch an Tanz- und Theeegesellschaften feht es in Sevilla nicht, und im Vergleich der übrigen Hauptstädte Spaniens, Madrid und Cadix ausgenommen, feht man hier sehr gesellschaftlich.

Sevilla ist der Sitz des strengsten Katholicismus. Vom frühesten Morgenrauen bis spät in den Abend hört das Glockengeläute von den zahlreichen Kirchen und Klöstern nicht auf. Ueberall Mönche und Geistliche in ihren verschiedensten Abstufungen. Zu allen Zeiten Gebete und Ceremonien. Es wird Abend; plötzlich ertönt Musik: ein großer Platz bedeckt sich mit wandernden Lichtern; es ist eine von den Novenas, die begangen wird, oder eine jener feierlichen Prozeffionen die neun Nächte hintereinander mit feierlichem Pompe statt findet. Einer reichen, goldgestickten Fahne mit dem Bilde der Jungfrau, werden 8 silberne Lampen vorgetragen, während blumenbekränzte Kinder mit Leuchtern folgen. Ein Militärtrompeter eröffnet den Zug; Musiker und Chorsänger schließen ihn.

Hierbei sind noch einige Worte über die beigelegte Abbildung hinzuzufügen. Es stellt die Plaza-Real von Sevilla dar, einen der bedeutendsten öffentlichen Plätze von Sevilla, auf dem sich außer andern Gebäuden das Rathhaus und der Gerichtshof befinden. Von dem letzteren sieht man rechts eine Ecke. Die architektonischen Verzierungen an demselben sind mit äußerster Sorgfalt gearbeitet, und das Werk eines Künstlers aus der Zeit Carl V. Weniger günstig ist ihr Eindruck im Ganzen. Die Häuser welche die Plaza-Real umgeben sind von hohem Alterthum, und stimmen wohl zu dem Charakter des ganzen Platzes, namentlich zu der prächtigen Kathedrale, welche die Aussicht begrenzt. Wir sehen ferner eine Prozeffion auf unserem Bilde. Bekanntlich gehört das

Frohleichnamensfest zu den feierlichsten religiösen Ceremonien der katholischen Kirche; besonders pompös aber wird diese Prozeffion zu Sevilla begangen. Voran getragen wird das Panier der Kirche, dessen Schaft und Verzierungen von Silber sind; auf der Fahne befindet sich eine Darstellung des Abendmahls. Unmittelbar darauf folgt das Mysterium der Löpfertöchter, deren Statuen die Giralda tragen. Dem Leser sind diese Damen wahrscheinlich nicht bekannt; daher hier die Notiz, daß sie mit von den ersten Märtyrern waren, die bei der Einführung des Christenthums in Sevilla fielen. Ihre Heiligkeit ist in dem Volksglauben noch gesteigert worden, als sie bei einem mächtigen Erdbeben den ihren Schultern aufgeladenen Thurm der Giralda mit gewohnter Virtuosität hielten. Der Thurm selbst ist dreihundert sechzig Fuß hoch. Wir rathen Keinem, der in Sevilla sich aufhält, auch nur den geringsten Zweifel über die Authenticität der oben mitgetheilten Mirakel sich beikommen zu lassen. Den beiden Damen ist überdies in der Kathedrale eine besondere Kapelle geweiht. Unmittelbar darauf folgt die Custodia, welche die geweihte Hostie enthält; der Kasten ist von gediegenem Silber, außerordentlich kunstvoll gearbeitet, und so schwer, daß 16 Menschen daran zu tragen haben. Die Knaben im altspanischem Kostüme, vor dem Löpfertöchter-Mysterium, tanzen während der Messe Morgens und Abends vor dem Hochaltare. Es ist dies eine besondere Prærogative dieser Kirche, von dem Papste verliehen, auf die sich die Sevillaner nicht wenig zu gute thun.

Sevilla ist der Geburtsort der Casarn Trajan, Hadrian und Theodosius, des edlen Las Casas, der Dichter Fernando de Herrera, Lope de Rueda, der Maler Murillo, Luis de Vargas und Franz Pacheco. Die Umgegend ist sehr ergiebig an Del und Süßholz.

Die Indianer Kanada's.

(Beschluß von Seite 210.)

Drei gänzlich verschiedene Indianer-Stämme bewohnen Kanada; — die Irokosen oder sechs Nationen, die Chippeways und die Nadowassier oder Siour. Die Sprachen dieser drei Völker sind so verschieden in ihren Worten und Idiomen, daß sie sich gegenseitig in ihrer Muttersprache nicht verständigen können. Die Nadowassier sind die Entferntesten und sind am Wenigsten durch Verkehr mit den Europäern verändert oder verfälscht worden. Sie bewohnen die großen Ebenen und Savannen westlich von den Seen und nördlich vom Missouri. Sie besitzen eine herrliche Pferdezuucht, die sie ursprünglich von den spanischen Kolonien in Neu-Mexiko bezogen haben, und sind vortreffliche Reiter. Die Chippeways, der zahlreichste Volksstamm, wohnen in den Gegenden nördlich und süd-

lich von den großen Seen. Sie sind in viele kleine Stämme zersplittert, die meistens in Krieg mit einander leben, dennoch vereinigen sie sich alle, wenn ein gemeinschaftlicher Feind ihnen von Norden her droht. Die Hauptstämme sind: die Illinesen, auch Chippeways genannt, die Shawonesen, Pottowattemiesen, Weiandotten, Munsesen, Miamesen, Dettawasesen und Delawaresen oder Kenni-Ienapiesen, das heißt: freie Männer. Diese letztere wurden von den Ufern des atlantischen Oceans vertrieben und werden als die gestreuesten betrachtet, ihre Sprache dient als Richtschnur für die der Chippeways. Die Irokesen stammen ursprünglich von den Huronen. Sie wurden östlich und nördlich von den Algonkinnen, einem mächtigen und kriegerischen Stamm der Chippeways, hergetrieben, aber endlich, nach einem langen Kriege, wurden die Algonkinnen geschlagen und gänzlich vertilgt. Die Irokesen hatten sich an dem Mohawk-Flusse, an den Ufern der Georgs und Champlain's-See und an der nördlichen Seite des St. Lorenz niedergelassen. Sie waren in fünf Stämme vertheilt, zu denen später noch ein sechster gefügt wurde, — die Mohawks (oder besser Matwaffen), die sich die ältern Brüder nennen; die Oneidassen; die Kayugassen, Söhne der Mohawks; die Onondagassen; die Senekassen, Brüder der Mohawks; und die Tuskaroresen, Neffen der Mohawks. Diese Stämme bildeten einen mächtigen Bund, den die anderen Nationen nicht anzugreifen wagten, sie machten schnelle Fortschritte in Künsten, Waffen und Civilisation, als, zu einer bösen Stunde, zwei feindliche weiße Völker, die Franzosen und Engländer, an ihren Grenzen erschienen. Sie konnten nicht umhin sich in die Streitigkeiten der Fremden zu mischen, und standen zu ihrem eigenen Verderben, als Gegner gegeneinander auf, so daß mit Geschenken von Pulver und Blei, und geistigen Getränken in der einen, und Blättern und religiöser Frömmerei und Aberglauben in der andern Hand, diese sich mächtig erhebenden Stämme beinahe gänzlich ausgestorben sind. Ihr Geist und Unabhängigkeit sind untergegangen, und wenig mehr ist jetzt von ihnen noch geblieben.

Der Muth und die Ausdauer der sechs Nationen die sich stets dem englischen Interesse geneigt zeigten, da sie sich dem Einflusse der Franzosen widersetzen, können ihres Gleichen nicht finden, denn ohnerachtet der Ueberlegenheit ihrer Feinde in Waffen und Taktik, entwickelten sie eine unerschütterliche Kaltblütigkeit und zeigten sich entschlossen zu sterben oder zu siegen. Endlich kam das Kreuz dem Schwerte zu Hülfe. Die bekehrten Irokesen wurden gegen ihre heidnischen Brüder aufge-

wiegelt und der Bruder fiel von Bruders Hand und des Vaters Tomahawk spaltete des Sohnes Schädel. Doch zuletzt als der Widerstand der Irokesen, nach dem ihre Städte vom Feuer vernichtet und ihre Greise, Frauen und Kinder mit kaltem Blute geschlachtet, nicht nachließ, sandte Ludwig der Vierzehnte den Befehl, daß alle Gefangene nach Frankreich gesandt werden sollten, um an Bord der Galeeren seiner Majestät zu dienen.

Die Trümmer der sechs Nationen bestehen heute aus drei Dörfern französischer Katholiken, nemlich Loretto in der Nähe von Quebeck, Cocknawaga, und dem Dorfe „der beiden Berge,“ am Uttrawa, ferner aus drei Dörfern englischer Protestanten, von denen zwei am Meerbusen von Kwenty und eins am „großen Flusse“ liegen. Die Tuskaroresen sind den vereinigten Staaten einverleibt worden. Einst konnten die Irokesen 20,000 Krieger stellen und jetzt können die sechs Dörfer kaum 800 wehrbare Männer aufzählen.

Manche edle, wahrhaft schöne Gestalt findet man in den jetzt noch unabhängigen Stämmen der Illinesen, Pottowattemiesen und Miamesen; eine solche war der Shawonesische Krieger Tekumseh, der plötzlich auf dem Schauplatze der Ereignisse in Kanada erschien und bewies, daß das Feuer und die Kraft der Indianer noch nicht erloschen. Er war nicht allein Krieger, sondern auch Redner, Sachem und Prophet. Er starb auf dem Felde der Ehre, und man kann sagen, daß seine Anstrengungen, sein unermüdelicher Eifer viel dazu beitrugen Ober-Kanada zu retten als es im letzten amerikanischen Kriege, im Jahr 1812, bedroht wurde.

Tekumseh war auch Staatsmann, und die Stärke seiner physischen Kräfte wurde nur von der seiner Seele übertroffen; in seinem Geiste nährte er den Plan, die verschiedenen Indianer-Stämme westlich von den Seen zu versammeln und eine Republik zu gründen. Dort lebt noch immer die tapfere Nadomassische Nation mit den ihr verwandten Volksstämmen und die ganze Hoffnung der indianischen Unabhängigkeit beruht auf der Geburt eines indianischen Gengis, Heber oder Lamerlan, der da aufstehe, um diese rothen Krieger zu organisiren und in's Feld zu führen. Aber diese Hoffnung wird sich nimmer verwirklichen. Die Fluth der weißen Einwanderer ist so mächtig, eine Welle treibt so ungestüm die andere, daß die Eingeborenen von ihrem väterlichen Erbtheile, aus ihren Urwäldern weggespült worden sind und immer mehr sich in die unzugänglichen Wildnisse gegen Westen zurückziehen.

Ihre Geschichte ist so geheimnißvoll, wie ihr Schicksal unerbittlich und grausam. Gleich dem herbftlichen Laube ihrer unendlichen Wälder, werden sie vor dem Sturme hergetrieben, sie verschwinden von der Oberfläche der Erde wie böse Geister, die keine Rückerinnerung, kein Andenken zurücklassen, daß sie je gelebt haben!

A. von Clermont.

